

Liturgie und Diakonie.

Die Erinnerung an den Wittenberger Kirchentag vor 100 Jahren und das Werk Johann Hinrich Wicherns ist zugleich ein Mahnruf an die evangelische Kirche in der ganzen Welt, sich auf ihre Sendung von neuem zu besinnen. Jene Worte, die Wichern damals gesprochen hat, gelten heute noch mit unabweisbarem Ernste:

„Die meisten hören nur den fernen Donner.

Wer aber die Augen öffnet, der muß mit Blindheit geschlagen oder in Gott weiß, welchen Nebeltheorien verloren sein, um die Notwendigkeit einer christlichen Gemeindetätigkeit in Frage zu stellen. Die evangelische Kirche muß auf die Summe dieser Arbeit ihr Siegel setzen und erklären: diese Arbeit ist mein, die Liebe gehört mir wie der Glaube.“

Die Geschichte der evangelischen Kirche zeigt ja deutlich, um es mit den Worten Hans von Schuberts zu sagen, wie groß die Folgen dieser Worte waren. Sie führten nicht nur zur Gründung des Zentralausschusses der Inneren Mission, sondern „aus weit mehr Kanälen noch strömte das lebendige Wasser direkt ins deutsche Volksleben in frei aufgenommenen, immer neu gestalteter Arbeit, aus dem Schoß der Gemeinde oder aus bestimmten Kreisen hervorbrechend, oder auch aus der Initiative einzelner anderer Satmenschen wie Fliedner, des Gründers des Diakonissenwesens.“ Leider hat sich weithin — auch im Raume der Kirche — eine Auffassung von der Inneren Mission festgesetzt, die nicht mehr dem Geiste J. H. Wicherns entspricht. Man hat die der Kirche gestellte Aufgabe in die Hand von Vereinen gelegt, man hat sich mit dem Vorhandensein einer Diakonissenstation getröstet. Das ist durch die Not und den Kampf der Kirche anders geworden. Man hat verstanden, daß Innere Mission und Diakonie, wenn sie recht verstanden werden, aggressiven Charakter haben. „Innere Mission ist nicht bloß barmherziger Zugriff in die Not, sondern Angriff auf die Wurzel der Not. Ihr Streben geht aufs Ganze und in die Tiefe.“ (P. Eckstein: Gesegnetes Werk, Spandau 1948). Von da aus bekommt auch eine Überlegung über das Thema: „Liturgie und Diakonie“ ihren Sinn und verpflichtenden Ernst.

Die beiden Begriffe leitourgia und diakonia bezeichnen zwei sehr verschiedenartige Erscheinungsformen der Kirche. Im Neuen Testament stehen sie nicht isoliert voneinander. Sie sind ja aus einer und derselben Lebenswurzel entsprossen. Es gibt auch heute noch viele Menschen, die trotz ihrer Loslösung vom Leben der Kirche vor der Diakonie, dem „Dienst mit der blauen Schürze“ eine hohe Achtung

haben, während das Wort Liturgie für sie die Bezeichnung einer Funktion der Kirche ist, die ihnen fremd und bedeutungslos geworden ist.

Jedoch wird weithin vergessen, daß Diakonie nicht jene menschenfreundliche Einrichtung ist, die sich derer annimmt, die in Krankheit und Not sind, um sie dann in Anstalten zu versorgen. Diakonie ist vielmehr jene Handreichung und Hilfeleistung, in der einer des anderen diakonos, einer des anderen Knecht um Christi willen wird, oder, wie es D. Martin Luther sagt, einer dem anderen Christus wird. Die Verkündigung der Kirche wird unglaublich ohne die Tat der Liebe, ohne die Barmherzigkeit. Diakonie, „die tätige und dienstwillige Liebe ist die notwendige Lebensform der Kirche. — Ein Altar, von dem nicht Ströme der Liebe ausgehen in die Wüsten menschlichen Elends, ist kein christlicher Altar.“ (Wilhelm Stählin, Das Gottesjahr, 1936, S. 72.)

Damit stehen wir an dem Punkte, von dem aus das Wort Liturgie recht gedeutet werden kann. Während die Diakonie den Lebensstrom der Liebe Gottes zu allen Gliedern, vor allem zu denen leitet, die in Not und Elend sind, ist Liturgie das Schreiten zur Quelle, um sich dort füllen zu lassen. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß in der alten Kirche bei der Feier des Herrenmahles die Gaben, wirkliche Speisen, auf dem Altar geopfert, die bei der Feier nicht verzehrt waren, nachher zu den Armen der Gemeinde getragen wurden. Da wird tatsächlich die enge Verbindung von Diakonie und Liturgie deutlich. Es ist ein hoffnungsvolles Zeichen für die Neubestimmung der Kirche, daß in der Theologie darum gerungen wird, die Liturgik dem Spezialisismus zu entreißen. Geht es doch auch in der Liturgik, in der Lehre vom Gottesdienst, „um das Grundproblem der Verwirklichung des Reiches Gottes in der Kirche und durch die Kirche in der Welt. Der Gottesdienst ist die Mitte des kirchlichen Lebens, centrum ecclesiae. Gottesdienst bedeutet aber, von Christus her gesehen, nicht nur Kultus, sondern totale Lebenshingabe an Gott.“ (A. D. Müller: Praktische Theologie, Gießen 1947 — in H. Fried „Einführung in das Studium evangelischer Theologie“.)

Jesu radikale Kritik am Kultus, der Selbstzweck geworden ist, ist allerdings ein entschiedenes Nein, aber ist zugleich ein Ja zu echtem sinnerfüllten Kultus. Dieser Stellung begegnen wir auch in den Briefen des Paulus. Dankgebet und Fürbitte sind die Form christlicher Gemeinschaft. Man kann so geradezu mit Wilhelm Stählin von einer liturgischen Diakonie reden. „Wehe der Diakonie, der Inneren Mission, wenn sie nicht mehr von der Liturgie her getrieben ist.“ Ist das nicht in der Tat liturgische Diakonie, wenn die Kirche dort, wo sie nicht mehr mit der Tat der Liebe helfen kann, ohne äußere Macht — nämlich an den Gräbern — demütig betet: „Laß sie ruhen in Frieden, und das ewige Licht leuchte ihnen“? Nicht immer ist dieser Dienst von der Kirche und ihren Gliedern so verstanden worden. Solcher Dienst geschieht zwar in der Knechtsgestalt der Kirche. Das gilt von der Diakonie so gut wie von der Liturgie: Ihr Dienst geschieht im Verborgenen, „Die oikonomid tou mysteriou geschieht in dieser Welt, aber sie geschieht im Verborgenen. Sie ist

nicht vollendet, sondern ganz und gar vorläufig; aber sie wird vollendet werden, und die jetzt verborgene Schönheit aller ihrer Diener und Werkzeuge wird leuchten wie die Sonne. Was ist aller Glanz von Gold und Edelsteinen an einer kunstvollen Monstranz, mit dem die katholische Kirche eine geweihte Hostie umgibt, gegen die Herrlichkeit, die offenbar werden soll an denen, die Haushalter sind über Gottes Geheimnisse und die darin treu gewesen sind!" (Wilhelm Stählin, Vom göttlichen Geheimnis, Kassel 1936.)

Diakonie und Liturgie sind der Schatz der Kirche in irdenen Gefäßen. Sie weisen hin auf die Herrlichkeit, auf die wir warten, lobend und fürbittend, als solche, die, nachdem ihnen Barmherzigkeit widerfahren ist, nicht müde werden im Dienst an den Brüdern, indem sie sich „einspielen auf das Ende der Wege Gottes, wo die ewige Liturgie im Himmel erklingt.“ (Helmut Thielicke, Das Gebet, das die Welt umspannt, Stuttgart 1946.) In den Diakonissenmutterhäusern und Diakonanstalten ist diese Einheit von Liturgie und Diakonie verwirklicht. Die Vielgestaltigkeit gottesdienstlicher Formen, die Wahrung echten liturgischen Gutes und das Offensein für die echten Anliegen der liturgischen Bewegung sind ja ihre besonderen Kennzeichen. Da handelt es sich wahrlich nicht um Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse, vielmehr geht es da um das echte Anliegen der Liturgik. Die Diakonie kann nicht leben, ohne sich immer von neuem füllen zu lassen aus den ewigen Quellen, die der Kirche in Wort und Sakrament gegeben sind. Die Einheit von Diakonie und Liturgie wird einem deutlich, wenn man die ergreifende Schilderung in der „Taube“ von Kaiserzwerth liest, wie dort während des Krieges bei einem schweren Bombenangriff die Mutterhausgemeinde mit den Abendmahlsgescherten in den Keller zieht, um dort die Feier des Herrenmahles fortzusetzen.

Wie ganz anders verstehen wir dann als solche, die die Furchtbarkeit jener Jahre nicht am eigenen Leibe verspürt haben, die Worte Edmund Schlink: „Es erschloß sich neu das Wesen der Liturgie nach einer langen Epoche der Auflösung und radikalen Subjektivierung der gottesdienstlichen Ordnung und des kirchlichen Gebetes. In aller Nüchternheit darf gesagt werden, daß in diesen Jahren das Stadium des liturgischen Experiments, wie es vorher in mannigfachen kleinen Kreisen mit zum Teil nur ästhetischen, mystischen oder anderen Sonderinteressen zur Durchführung kam, nun grundsätzlich überwunden wurde.“ (Edmund Schlink: Der Ertrag des Kirchenkampfes, Güterloh 1947.) Von der Liturgie aus empfängt die Diakonie ihren Antrieb und ihre Kraft. Das gilt von der gesamten kirchlichen Arbeit. Welche Bedeutung bekommt doch die theologische Arbeit durch das Wort Helmut Thielickes, das sagt, daß Theologie eine liturgische Disziplin sei.

Kann man wirklich Liturgie, die Freude an der Kirchenmusik und die Liebe zum Sakrament der Kirche für Liebhaberei halten? Kann man sagen, daß da der unerbittliche Ernst des Wortes Gottes nicht begriffen sei? Wer das meint, der vergißt, daß alles wirkliche liturgische Handeln eine verpflichtende und unerbittliche Sache ist, der weiß nicht, „wie die liturgische Ordnung der Kirche die Unordnung

unseres Wesens aufdeckt, wie wir im Sakrament der Kirche mitgenommen werden auf den Christusweg des Opfers und der Liebe, ja wie jedes ernsthafte Lied, jedes wirkliche Gebet uns zumutet, uns mit allen Kräften des Leibes und der Seele an Christus hinzugeben; aber eben nicht nur zumutet, sondern zugleich uns erfüllt mit Kräften, die wir in uns selber nicht vorfinden, ja uns bis in unser leibliches Leben erweckt, erquickt, tröstet und heiligt.“ (Wilhelm Stählin: Johannesbrief 1936.)

Es gibt in der Kirche besondere „Liturgen“ und „Diakone“. Ihr Dasein entspricht dem Wesen und dem Auftrag der Kirche, ihr Dasein ist notwendig und vorläufig, aber ihr Dasein entbindet niemanden von seiner Verantwortung. Es erinnert uns an unseren Beruf, an die Einheit von Gottesdienst und den Dienst der Liebe, „an die Einheit der Liturgie und Diakonie.“ D. L. Strothmann, Cai.

Die geistige Lage der Nachkriegszeit und die Verkündigung des Evangeliums.

(Ein Beitrag zum Thema: Rechte Verkündigung.)

Vortrag auf der Pastorkonferenz des Kreises Cai in Montenegro am 16. August 1947.

I. Vorbemerkungen.

Jeder Lehrer der christlichen Religion und jeder Pfarrer steht immer wieder vor der Frage: Wie kommt es, daß unser Unterricht und unsere Verkündigung oft sehr wenig deutlich erkennbare Früchte zeigen? Gewiß mag uns der bekannte Hinweis auf die Saat, die erst in der Zukunft ausreift, ein wenig trösten. Er entbindet aber nicht von der Verpflichtung zu fragen, ob die bisherigen Mittel, die man in der religiösen Unterweisung, Predigt und Seelsorge anwendet, genügen und nicht durch eine planvolle und großzügige Evangelisation, neue Jugendarbeit, größere Heranziehung der Laien (Diakonat), Rüstzeiten u. a. m. zu vertiefen und zu ergänzen sind. Selbst wenn alle diese Anregungen für eine kirchliche Erneuerung, die wir uns selbst sowie der Kirchenleitung geben, durchgeführt würden, müßte aber schon eine andere Frage gestellt und beantwortet sein: Ist der Inhalt unserer Verkündigung immer in Ordnung gewesen? Dabei mag feststehen, daß in unserer evangelischen Kirche die Grundlage der Verkündigung immer das Evangelium von Jesus Christus gewesen ist. Wer will aber bestreiten, daß es in den letzten Jahren und Jahrzehnten mit kulturellen, völkischen und auch sozialen Anliegen verknüpft verbunden war, daß es weder als Sauerteig noch als Salz wirken konnte. Es war darum der Gefahr preisgegeben, von den Mächten der Welt als Mittel für deren Zwecke mißbraucht, schließlich verachtet zu werden.

Inhalt und Methode der Evangeliumsverkündigung bedürfen daher einer dauernden Überprüfung vom christlichen Gewissen und der